

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2020)
Heft: 5: Sonderausgabe zum 25-Jahr-Jubiläum von Spitex Schweiz

Artikel: Vom langen Weg zum nationalen Verband
Autor: Meier, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-928171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom langen Weg zum nationalen Verband

25 Jahre alt wird Spitex Schweiz in diesem Jahr: Im Folgenden wird aufgezeigt, wie es zur Gründung des Spitex Verbandes Schweiz kam, wie der Dachverband damals noch hiess. Und es wird berichtet, was den Verband im ersten Jahr beschäftigt hat – und was dessen Logo bedeutet.

Am Donnerstag, 1. Dezember 1994, um 14.30 Uhr, versammelten sich über 70 Personen im Restaurant Sternen in Muri bei Bern. Unter ihnen befanden sich Vertreterinnen und Vertreter der damals 21 Spitex-Kantonalverbände, die Vorstandsmitglieder sowie Ehrenmitglieder der Schweizerischen Vereinigung der Gemeindefürsorge- und Gesundheitspflegeorganisationen (SVGO) sowie der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen (SVHO), François Huber als Vertreter des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV), die Präsidentin der Konferenz der Schulen für Hauspflege Erika Hostettler und zwei Dolmetscherinnen, die das Gesagte auf Französisch beziehungsweise Deutsch übersetzten. In den folgenden 105 Minuten schrieben die Stimmberechtigten Schweizer Gesundheits-

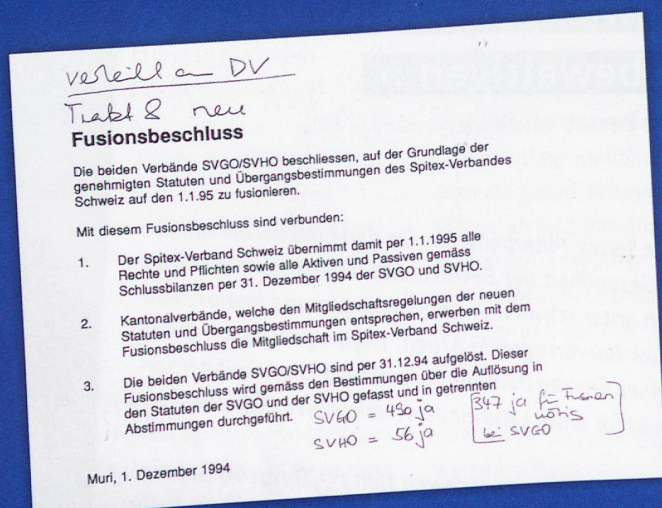
geschichte: Sie lösten die beiden Vereinigungen SVGO und SVHO und beschlossen die Gründung des Spitex Verbandes Schweiz. Genau einen Monat später, am 1. Januar 1995, nahm dieser nationale Zusammenschluss der Nonprofit-Spitex offiziell seine Arbeit auf. Damit war ein wichtiger Akteur im Schweizer Gesundheitswesen geboren, denn fortan sprach die ambulante spitalexterne Krankenpflege und Hauspflege mit einer einzigen Stimme.

Eva Segmüller zur ersten Zentralpräsidentin des Verbandes gewählt

Die Gründungsversammlung in Muri verlief zügig. Die Stimmberechtigten widmeten sich erst den Formalitäten: Unter anderem wählten sie einen Tagungspräsidenten sowie die Stimmenzähler und genehmigten die Traktandenliste. Danach gingen sie zum Inhaltlichen über: Als Erstes legten sie die Mitgliederbeiträge fest. Der Vorschlag sah 1000 Franken pro Kantonalverband sowie 0,0175 Rappen pro Einwohner vor, was einstimmig angenommen wurde. Mehr zu reden gab das Budget des neuen Verbandes: Die Sozialleistungen von 100 000 Franken, die 25 Prozent der Lohnsumme entsprachen, schienen einigen Anwesenden zu hoch. Das Budget wurde deshalb nur mit der Auflage genehmigt, die Sozialleistungen und Weiterbildungskosten transparent auszuweisen. Als Nächstes standen Personalien auf der Traktandenliste: Zunächst wurde mit CVP-Nationalrätin Eva Segmüller die Präsidentin des neuen Verbandes gewählt. Im Hinblick auf die Abstimmung zum Bundesgesetz über die Krankenversicherung (KVG), die nur drei Tage später stattfinden würde, wollte Eva Segmüller an der Gründungsversammlung «kein fertiges Tätigkeitsprogramm vorlegen», wie im Protokoll nachzulesen ist. Danach wurden die weiteren zehn Vorstandsmitglieder des neuen Spitex Verbandes Schweiz sowie die Kontrollstelle gewählt.

Bevor die Sitzungsteilnehmerinnen und -teilnehmer in die neblige Dämmerung hinaustraten, gab es Gratulationen,

Trouvaille: Beschluss samt Ja-Stimmen



Eine Trouvaille aus dem Archiv: der Fusionsbeschluss von 1994.

Dank und einige Voten für die Zukunft. Erika Hostettler etwa machte sich gemäss Protokoll stark «für ein attraktives Berufsbild, für eine Grundausbildung und berufsbegleitende Ausbildungen». BSV-Vertreter François Huber erhoffte sich mit dem neuen Verband «einen starken nationalen Partner, der im Spitex-Bereich Zeichen setzt». Und Beatrice Mazenauer, die erste Zentralsekretärin des Verbands, bekräftigte, dass der Verband für seine Mitglieder da sei und deren Beratung sowie deren Interessenvertretung zu den Schwerpunkten seiner Arbeit zählen würden.

«Die Vertreter der beiden Vereinigungen mussten einander näher kennenlernen.»

Hermann Studer

«Es war wie bei einer Volksabstimmung»

Damit es im Sternen Muri zur geschichtsträchtigen Gründung des Spitex Verbandes Schweiz kommen konnte, war jahrelange Vorarbeit notwendig gewesen. Die Vorstände der SVGO und der SVHO bildeten eine Projektgruppe, die unter der Führung des Juristen Peter Schwarz die Fusion vorbereitete. Der Thurgauer Treuhänder Hermann Studer, damaliger Präsident der SVGO, erinnert sich an eine arbeitsintensive Zeit: «Die Vertreter der beiden Vereinigungen mussten einander näher kennenlernen. Es standen viele Reisen nach Bern an, wo wir in zahlreichen Arbeitsgruppen im Detail diskutierten, wie vorzugehen sei.»

Eine der engagiertesten treibenden Kräfte für eine gesamtschweizerische Spitex-Organisation war die St. Gallerin Eva Segmüller. Sie präsidierte von 1987 bis 1992 die CVP Schweiz und stand damit als erste Frau der Schweiz einer Bundesratspartei vor. Seit 1979 sass sie im Nationalrat, wo sie sich für Gesundheitspolitik einsetzte. Ihr war schnell klar, dass die Spitex auf die nationale Bühne gehörte. «Einerseits war die ambulante Betreuung von grosser Bedeutung, zumal sie potenziell jede und jeden einmal betreffen kann. Andererseits war sie regional oder gar lokal organisiert, sodass sie sich in der Gesundheitspolitik kein Gehör verschaffen konnte. Die Folge: Ihre Leistungen wurden nicht über die Krankenkasse abgegolten. Abhilfe würde nur ein nationaler Verband schaffen, denn nur ein solcher konnte die Interessen der gesamten ambulanten spitalexternen Pflege vertreten», sagt Eva Segmüller.

Die energische Politikerin weibelte landauf und landab für ihr Vorhaben. Sie trat in unzähligen Dörfern und Vereinen auf, um die Basis – die Gemeindeschwestern und die Hauspflegerinnen – für ihre Sache zu gewinnen. «Es war wie bei einer Volksabstimmung: Man musste sein Anliegen verkaufen», erklärt Eva Segmüller, die heute zurückgezogen in Uster ZH lebt. Dass die Verhandlungen viel Zeit in Anspruch nahmen, hat auch mit der Geschichte der beiden Vorgängerorganisationen zu tun: Beide blickten auf

eine lange Vergangenheit in der ambulanten spitalexternen Versorgung von Menschen zurück, hatten sich aber unterschiedlichen Aufgaben gewidmet – und sie hatten ein dementsprechend unterschiedliches Berufsverständnis entwickelt.

Fachkräftemangel nach dem Zweiten Weltkrieg

Bis zum Zweiten Weltkrieg war die Krankenpflege weitgehend von Ordensschwestern geprägt. Der Jahresbericht 1942 der Gemeinnützigen Gesellschaft Wipkingen hält zum Beispiel fest: «Das Berichtsjahr 1942 brachte unsern beiden Krankenschwestern Marie Gasser (Diakonissenhaus Neumünster,

Trouvaille: Eva Segmüller am Rednerpult



Eine Trouvaille aus dem Foto-Archiv: Die erste Präsidentin des Spitex Verbandes Schweiz, Eva Segmüller, spricht am Spitex-Kongress 1997.

Zürich) und Anna Gehringer (Sanatorium «St. Anna», Luzern) wie immer ein voll gerüttelt Maß an Arbeit (...). Die beiden Schwestern pflegten zusammen 572 Patienten; sie machten total 17 876 Besuche und hatten 35 Nachtwachen zu übernehmen. (...) Die beiden Schwestern konnten ohne nennenswerte gesundheitliche Störungen das ganze Jahr hindurch ihr reichlich bemessenes Arbeitspensum erledigen. (...) Anerkennenswert ist vor allem, mit welcher Rüstigkeit und Frische Schwester Marie Gasser trotz ihrer 65 Lebensjahre ihr Amt zu versehen vermag.»

Nach Kriegsende kam es zum bislang grössten Fachkräftemangel in der Geschichte der hiesigen Krankenpflege. Die Gründe dafür waren vielfältig: Tiefe Löhne und schlechte Arbeitsbedingungen hatten den Pflegeberuf unbeliebt gemacht. Zudem standen Frauen nun alternative Berufsmöglichkeiten wie Sekretärin oder Telefonistin offen. Die reformierten Diakonissenhäuser und die katholischen Ordenshäuser wiederum litten an einem Nachwuchsmangel. Gleichzeitig entstanden zahlreiche neue Spitäler, die Pflegepersonal benötigten. Dies führte zu einer eigentlichen «Schwesternnot», wie die Historikerin Sabine Braunschweig 2015 in einem Interview im «Spitex Magazin» ausführte.

«Hauspflege-Organisationen lebten meist von der Freiwilligenarbeit.»

Erika Hostettler

Bund, Kantone und das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) suchten nach Wegen, um den Pflegemangel zu bekämpfen. Neue Ausbildungen sollten die Krankenpflegediplomausbildung ergänzen.

Die Pflegeberufsverbände waren von der Idee wenig begeistert. Sie hatten sich erst 1944 zum Schweizerischen Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger zusammengetan und fürchteten, dass ihre Diplomausbildung an Wert verlieren würde. Nichtsdestotrotz entstanden 1957 beziehungsweise 1962 die neuen Ausbildungen der Spitalgehilfin und der Praktischen Krankenpflege PKP.

Gemeindeschwestern mit sozialer Aufgabe

Für die Gemeindeschwestern als weitere Kategorie von Pflegefachpersonen wurden bereits Anfang der 1920er-Jahre Weiterbildungen angeboten. Gemeindeschwestern arbeiteten meist in einem Gesundheitsambulatorium, machten aber auch Hausbesuche. Dabei führten sie einerseits die vom Arzt verordnete Therapie aus. Andererseits bildeten sie ihre Patientinnen und Patienten in Hygiene und gesunder Ernährung aus. Sie erfüllten deshalb nebst einem medizinischen Auftrag auch eine soziale Aufgabe. Den Gemein-

Damals – heute: die ambulante Pflege unterwegs



Orden wie die Luzerner St. Anna-Schwestern, hier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, leisteten viel Pionierarbeit...

...in der ambulanten Pflege, die heute auf moderne SpiteX-Autos, Tablets und Medizinaltechnologie zählen kann. Bilder: zvg/Keystone

deschwestern standen verschiedene Spezialisierungen offen. So wurden «Tuberkuloseschwestern, Säuglingschwestern, in Fabriken tätige Betriebskrankenschwestern und Schulkrankenschwestern ausgebildet», wie das Schweizerische Rote Kreuz SRK auf seiner Website schreibt.

«Die Hauspflege war eine Lebensschule»

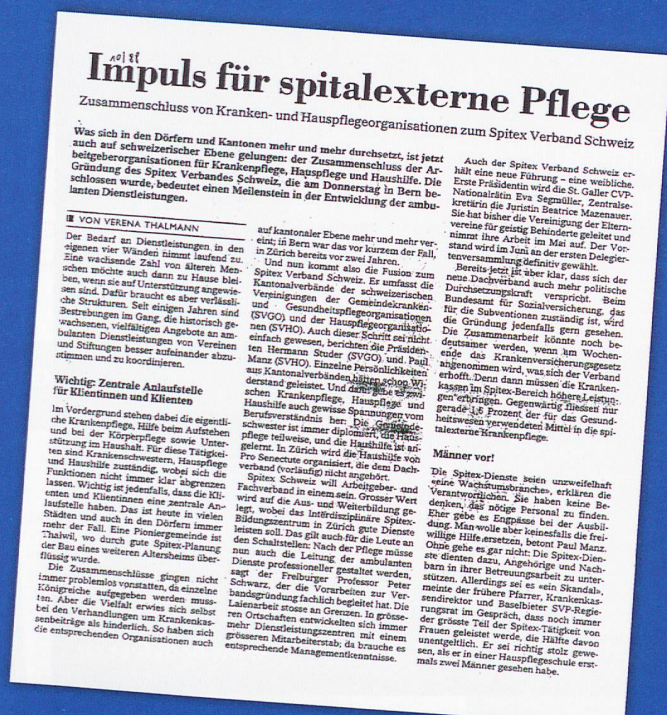
Die Hauspflege, hinter der vor allem der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen stand, entwickelte sich ebenfalls zu einem eigenständigen Beruf. Anders als die Gemeindekrankenschwestern leisteten Hauspflegerinnen jedoch nur eine einfache Pflege. Dafür gehörten die Kinderbetreuung und hauswirtschaftliche Arbeiten wie Kochen und Putzen zu ihren Aufgaben. «Viele Hauspflegerinnen stammten aus Bauernfamilien und heirateten später selbst einen Bauern. Die Hauspflege war für sie eine Lebensschule: In den Haushalten verrichteten sie all jene Arbeiten, die sonst die Mutter gemacht hätte. Aufgaben also, die sie einst ausführen würden, wenn sie selbst Mütter geworden sind», sagt Erika Hostettler. Sie leitete von 1987 bis 1998 die Schule für Hauspflege im Berner Länggassquartier. Diese war 1952 vom Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein Bern als eine der schweizweit ersten Ausbildungsstätten für Hauspflegerinnen gegründet worden.

Im selben Jahr schlossen sich die ersten Hauspflegeorganisationen zur Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen (SVHO) zusammen. Der Dachverband regelte die Unfall- und Haftpflichtversicherung für seine Mitglieder und lobbyierte für seinen Berufsstand. Bereits in seinem zweiten Jahresbericht hielt er fest, dass es damit haperte. Die Teilnehmenden der Generalversammlung, die am 18. April 1953 «im alkoholfreien Restaurant Karl der Grosse» in Zürich stattfand, fanden dafür Gefallen am Vortrag mit dem Titel «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland». Gehalten wurde er von «Frl. Dr. phil. Esther Odermatt aus Zürich».

In den Folgejahren nahm die Professionalisierung des Berufs weiter Fahrt auf. 1954 erhielten die Hauspflegerinnenschulen und -organisationen einen Beitrag aus der Bundesfeierspende. 1955 fand die erste Schulleiterinnenkonferenz statt. Mit einem gesamtschweizerischen Curriculum für die Ausbildung von Hauspflegerinnen wurde 1966 ein weiterer grosser Schritt getan. 1974 durfte die SVHO erstmals eine Bundessubvention in Empfang nehmen.

25 Jahre nach der Gründung war die Zahl der Hauspflegeorganisationen, die bei der SVHO Mitglied waren, von 56 auf 600 angewachsen, diejenige der Kantonalverbände

Trouville: Medienbericht zum Spitex-Impuls



Der «Tages Anzeiger» vom 02.12.1994 berichtete über die Fusion.

«Bis wir ein Wir-Gefühl erreicht hatten, dauerte es mindestens vier Jahre.»

Beatrice Mazenauer

von drei auf elf. Das Jubiläumsjahr 1977 dürfte den Beteiligten in positiver Erinnerung geblieben sein, denn es wurde zu einem Meilenstein in der Geschichte der Hauspflege: Das damalige Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement und das damalige Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit anerkannten die Ausbildung der Hauspflegerinnen, und die Hauspflegerinnen schlossen sich zu einem schweizerischen Berufsverband zusammen.

Zwei Kulturen zu einer formen

In all den Jahren eigenständiger Entwicklung waren die Unterschiede zwischen Hauspflege und Gemeindekrankenpflege nicht kleiner geworden. «Die Gemeindekrankenpflege war in öffentlich-rechtlichen Betrieben organisiert und hatte einen hohen Professionalisierungsgrad. Die Hauspflege-Organisationen hingegen waren meist von Frauenvereinen gegründet worden und lebten von der Freiwilligenarbeit», sagt Erika Hostettler. Dies erklärt deren ausgeprägt soziales Verständnis. Noch 1978 hielt die SVHO in ihrem «Grü-

nen Büchlein der Hauspflege» fest: «Die Hauspflege ist nicht unentgeltlich. Wer sie beansprucht, hat auch dafür zu bezahlen. Da es sich jedoch um eine soziale Dienstleistung handelt, steht der Gedanke der mitmenschlichen Hilfe im Vordergrund. Der Einsatz der Hauspflegerin darf also nie am Geld scheitern.»

In der medizinischen Hackordnung mit ihren bis heute bestehenden Hierarchien fühlten sich die Hauspflegerinnen den Gemeindeschwestern unterlegen. «Als es um die Fusion zur Spitex ging, zeigte sich dies exemplarisch an der Frage, ob sie dann auch spritzen dürften», berichtet Erika Hostettler. Die Kulturen der beiden unterschiedlichen Gesellschaften zu einer gemeinsamen zu formen, erwies sich denn auch als Herkules-Aufgabe. «Bis wir nach dem Zusammenschluss ein Wir-Gefühl erreicht hatten, dauerte es mindestens vier Jahre. Es war eine unglaubliche Herausforderung», erinnert sich Beatrice Mazenauer.

Schwierige Finanzierung der Spitex-Leistungen

Interne Querelen zu überwinden, war jedoch nur eine und bei Weitem nicht die schwierigste Aufgabe der neuen Spitex-Führung, denn es ging gleich turbulent los: Am 4. Dezember 1994 wurde die Vorlage zum Bundesgesetz über die Krankenversicherung (KVG) mit einer dünnen Mehrheit von 51,8 Prozent Ja-Stimmen und trotz einem Nein aus 13 Kantonen und Halbkantonen angenommen. Die Vorlage sah vor, dass die Spitex-Leistungen über die Grundversicherung abgerechnet würden. «Das KVG war ein so kompliziertes Gesetz, dass man als Laie gar nicht wissen konnte, was es alles beinhaltete. Dass die Spitex-Leistungen kassenpflichtig werden sollten, leuchtete den Menschen hingegen ein. Dies hat wesentlich zur Annahme des Gesetzes beigetragen», ist Eva Segmüller überzeugt.

Die Freude währte jedoch nicht lange. Bereits im Februar 1995 erreichte die Spitex-Verantwortlichen ein Schreiben von François Huber vom BSV. Es sorgte für rote Köpfe, denn es kündigte Kürzungen der Bundessubventionen an, und dies erst noch rückwirkend auf den 1. Januar 1995. In einer Stellungnahme kritisierten die Spitex-Präsidentin Eva Segmüller und die Zentralsekretärin Beatrice Mazenauer die Änderung der Beitragspraxis als «kurzfristig» und die Art und Weise von deren Ankündigung als «Affront sowohl gegenüber den Klienten und Klientinnen als auch gegenüber den Trägerorganisationen», wie in der «Basler Zeitung» vom 3. März 1995 nachzulesen ist. Die beiden forderten die Rücknahme der Beitragskürzungen.

An der 1. Delegiertenversammlung am 23. Mai 1995 ging das Ungemach weiter. Markus Moser, der Vizedirektor des BSV, erörterte den Anwesenden, dass in den Leistungskatalog der Grundversicherung nur die Pflege aufgenommen würde, nicht aber die hauswirtschaftlichen Arbeiten. Dies bedeutete einen faktischen Leistungsabbau im Spitex-Bereich. Die Delegierten verabschiedeten ein-

stimmig eine (wie sich später herausstellen sollte erfolglose) Resolution dagegen, wie der Jahresbericht 1995 des Spitex Verbandes Schweiz festhält.

Bereits im September 1995 wurde das Dauerthema Finanzierung der Spitex-Leistungen um ein Kapitel reicher. Diesmal war es die Eidgenössische Steuerverwaltung, die für Ärger sorgte: Sie erliess eine Praxisänderung, nach der «beinahe jede einzelne Spitex-Dienstleistung mehrwertsteuer-technisch anders» behandelt würde, wie im Jahresbericht steht. Der Spitex Verband Schweiz wehrte sich erfolgreich dagegen. In der Vernehmlassung zum Mehrwertsteuergesetz

Trouville: Mail und Computer halten Einzug

THEMA Schauplatz SpiteX Nr. 2 • April 2005 • 3

Den Computer in der Praxis tatsächlich nutzen

Wichtige Erkenntnisse
Neue Software ist gut, aber es muss auch die Hardware mitlaufen. Ein Computer ist nur ein Werkzeug. Die Software ist das, was den Computer ausmacht. Die Hardware ist das, was den Computer ermöglicht. Die Software ist das, was den Computer ausmacht. Die Hardware ist das, was den Computer ermöglicht.

Schnelle Änderungen
Die Software ist das, was den Computer ausmacht. Die Hardware ist das, was den Computer ermöglicht. Die Software ist das, was den Computer ausmacht. Die Hardware ist das, was den Computer ermöglicht.

Transparenz durch aktuelle Kommunikation
E-Mail und Internet verbessern zwar die Hilfe und Pflege nicht unmittelbar – dazu sind sie auch nicht da. Sie erleichtern und vereinfachen – wie Pascal Keller äußert – die Kommunikation gegen innen und gegen aussen.

Wie kann eine Spitex-Mitarbeiterin das Internet für ihre Arbeit nutzen?
Bei der direkten Arbeit mit der Klientin, dem Klienten nutzt ein Internetrechner nicht viel, dafür ist er aber sehr wichtig, um die Kommunikation der Geschulten, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu erleichtern. Für die SpiteX-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen können das Internet und das E-Mail-Programm (wie Outlook) sehr hilfreich sein, um die Kommunikation zu erleichtern.

Phytotherapie (Medizinische Heilpflanzenkunde)
• Fundierte schulmedizinisch-ärztliche Spezialtherapie für Patienten
• 15mal DaF über ca. 2 Jahre
• Wir bieten Phytotherapie-Fachleute aus für SpiteX.

Heute Normalität, damals gewohnungsbedürftig: Im «Schauplatz SpiteX», dem Vorgänger des «Spitex Magazins», von 2001 (unten) und 2005 wird für neue Technologien bei der Spitex plädiert: Computer, E-Mail und Websites würden trotz einiger Risiken viele Chancen bieten.

setz forderte er die Steuerbefreiung sämtlicher Spitex-Dienstleistungs-Umsätze.

Verband startet mit Liquiditätsproblemen

Das Thema Finanzen beschäftigte den Verband auch auf einer anderen Ebene: Er startete mit Liquiditätsproblemen und konnte sein Startkapital von 250 000 Franken nicht gänzlich aufreiben. Immerhin erhielt er namhafte Spenden: Pro Patria leistete einen Beitrag von 80 000 Franken, die SUVA sprach 50 000 Franken, der Schweizerische Apothekerverein 10 000 Franken und die Nationalversicherung 3000 Franken. Weitere Firmen und Institutionen unterstützen den neuen Verband mit Naturalspenden im Gesamtwert von über 75 000 Franken.

Im Oktober 1995 erreichte die Spitex eine traurige Nachricht: Paul Manz, der letzte Präsident der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen (SVHO),

war im Alter von 71 Jahren gestorben. Der Spitex Verband Schweiz würdigte ihn in seinem Jahresbericht als einen «zukunftsgerichteten Vordenker» und eine «prägende Persönlichkeit».

Punkto Mitglieder und Personalien verzeichnete der Spitex Verband Schweiz im ersten Jahr einige Erfolge: Mit Luzern und Obwalden konnten zwei weitere Kantonalverbände als Mitglieder aufgenommen werden, und es wurde eine erste nationale Kantonalverbandskonferenz durchgeführt. Zudem stand Ende Jahr fest, dass die Personalknappheit im Zentralsekretariat demnächst beendet sein würde. Im ersten Quartal 1996 würden neue Mitarbeitende dazustossen und die Stellen Hilfe/Pflege – die dreimal hatte ausgeschrieben werden müssen – und PR/Marketing antreten. Damit, so die Hoffnung, würde das Zentralsekretariat endlich all seine Aufgaben wahrnehmen können.

Karin Meier

«Dass Spitex-Leistungen kassenpflichtig werden sollten, leuchtete den Menschen ein.»

Eva Segmüller

Anzeige

Wir gratulieren zum 25-Jahre-Jubiläum

Die Previs Vorsorge kümmert sich seit Jahren engagiert um die berufliche Vorsorge zahlreicher Spitex-Organisationen. Partnerschaftlich und gut gerüstet für die Zukunft.

www.previs.ch

previs 
Vorsorgen mit Durchblick